

roten Bändern dahinzog, verwirklichte die mütterlichen Träume Agathes. Eines Tages, als eine öffentliche Feier stattfand, hatte Philipp das grauenhafte Schauspiel seines Elends auf dem Quai de l'École ausgelöscht, indem er an der gleichen Stelle an seiner Mutter vorüberzog; er schritt vor dem Dauphin her, mit fliegenden Reihern auf der Tschapka, und mit einem Dolman, der von Gold und Pelzen funkelte! Da Agathe für den Künstler eine Art barmherziger Grauer Schwester geworden war, so fühlte sie sich nur noch für den verwegenen Adjutanten Seiner königlichen Hoheit des Dauphins als Mutter! In ihrem Stolz auf Philipp mußte sie ihm ja bald auch den Wohlstand verdanken, und so vergaß sie, daß sie das Lotteriebureau, von dem sie lebte, durch Joseph erhalten hatte. Eines Tages sah Agathe, wie ihr armer Künstler sich um die Rechnung seines Farbenhändlers solche Sorgen machte, daß sie beschloß, wenn auch unter Flüchen auf die Kunst, ihn von seinen Schulden zu befreien. Die arme Frau, die das Haus mit dem Gewinn ihres Lotteriebureaus unterhielt, hütete sich wohl, Joseph je um einen Heller zu bitten. So hatte sie denn auch kein Geld; aber sie zählte auf Philipps gutes Herz und auf seine Börse. Sie wartete seit drei Jahren von Tag zu Tag auf den Besuch ihres Sohnes; sie sah es schon, wie er ihr eine ungeheure Summe brachte, und sie genoß schon im voraus das Vergnügen, mit dem sie Joseph das Geld geben würde, denn dessen Meinung über Philipp war ebenso unveränderlich wie die Desroches'. Ohne Vorwissen Josephs schrieb sie also folgenden Brief an Philipp:

„Mein teurer Philipp, Du hast Deiner Mutter seit fünf Jahren nicht die geringste Erinnerung gewidmet! Das ist nicht recht. Du solltest ein wenig der Vergangenheit denken, und wäre es auch nur um Deines ausgezeichneten Bruders willen. Heute ist Joseph in Not, während Du